

Sammelbesprechung

Soziale Differenzierung

João Paulo Bachur, Kapitalismus und funktionale Differenzierung. Eine kritische Rekonstruktion. Baden-Baden: Nomos 2013, 198 S., kt., 34,00 €

Eva Bonn / Christian Knöppler / Miguel Souza (Hrsg.), Was Machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen. Bielefeld: transcript 2013, 345 S., br., 34,80 €

Pablo Holmes, Verfassungsevolution in der Weltgesellschaft. Differenzierungsprobleme des Rechts und der Politik im Zeitalter der Global Governance. Baden-Baden: Nomos 2013, 272 S., kt., 49,00 €

Albert Scherr (Hrsg.), Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Perspektiven in Anschluss an Niklas Luhmann. Weinheim: Beltz Juventa 2015, 288 S., br., 24,95 €

Roberto Dutra Torres, Funktionale Differenzierung, soziale Ungleichheit und Exklusion. Konstanz: UVK 2013, 351 S., kt., 44,00 €

Besprochen von **Ulrich Bachmann**: wissenschaftlicher Mitarbeiter, Max-Weber-Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, E-Mail: ulrich.bachmann@soziologie.uni-heidelberg.de

DOI 10.1515/srsr-2016-0029

Schlüsselwörter: Soziale Differenzierung, Funktionale Differenzierung, Soziale Ungleichheit, Niklas Luhmann, Systemtheorie

Das Konzept der sozialen Differenzierung ist ein klassisches Theoriestück von beträchtlicher Tradition, Kontinuität und Aktualität innerhalb der Soziologie. Nach wie vor gehört es zum Kernbestand soziologischer Beschreibungen und Analysen moderner Gesellschaften. Diese hervorgehobene Stellung verdient das Konzept vor allem aufgrund seiner Eignung, die Struktur wie auch den Prozess der evolutionären Entwicklung von Gesellschaften zu erfassen und zugleich als übergreifende konzeptionelle Klammer für eine ganze Reihe spezieller Soziologien wie Wirtschafts-, Rechts-, Religions- oder Familiensoziologie zu dienen.

Dieser Zentralität entsprechend ist die Aufzählung der Ahnherren dieses Begriffes lang: von Herbert Spencer und Emile Durkheim über Max Weber und Georg Simmel, zu Talcott Parsons und Niklas Luhmann – um nur die Bekanntesten zu nennen. An dem Gros der oben angeführten Autoren lässt sich dabei unschwer erkennen, dass das Konzept der Differenzierung und mit ihm die

Differenzierungstheorie traditionell sehr stark systemtheoretisch geprägt war und immer noch ist. Infolgedessen hat sich die differenzierungstheoretische Diskussion weitgehend innerhalb der Systemtheorie vollzogen. Dennoch kann man seit Mitte der 1980er Jahre Versuche beobachten, dieses Konzept einer handlungstheoretischen Bearbeitung zugänglich zu machen. Wengleich die Anstrengungen der amerikanischen Neofunktionalisten, Parsons Systemfunktionalismus kritisch in Richtung eines handlungstheoretischen wie auch historischen Differenzierungskonzeptes weiterzuentwickeln, bis jetzt ohne theoretischen Nachhall geblieben sind, ist die Diskussion um das Konzept der Differenzierung in Deutschland nach wie vor lebendig und aktuell (vgl. Schwinn et al., 2011). Entlang der grundlagentheoretischen Differenz von Handlungs- und Systemtheorie lässt sich die aktuelle Problemsituation der neueren Differenzierungstheorien in zwei Lager unterteilen: Einerseits eine mehr oder weniger orthodox an Luhmann anschließende Theorie der funktionalen Differenzierung und andererseits handlungstheoretisch fundierte Differenzierungstheorien (vgl. Schimank, 2005; Schwinn, 2001). Diese schismatische Situation gereicht der Differenzierungstheorie jedoch nicht zum Nachteil – das Gegenteil ist der Fall: Die Frontstellung beider Lager legt Fragen und Probleme der zwei differenzierungstheoretischen Zugänge offen und erzeugt wechselseitig einen Spezifikationsdruck, der zu einer theoretischen wie empirisch-historischen Verfeinerung der jeweiligen Konzepte sozialer Differenzierung und mit ihnen der jeweiligen Differenzierungstheorien führt – oder zumindest führen sollte.

Die dringlichste und grundlegendste Frage, die sich aus dieser Konkurrenz der zwei differenzierungstheoretischen Zugänge ergeben hat, ist die nach dem Woraus, dem Worin und dem Wohin des Differenzierungsprozesses. Diese Frage berührt den Kern dessen, was der Begriff der sozialen Differenzierung überhaupt erfassen soll. Insbesondere die Vertreter der handlungstheoretischen Differenzierungstheorien haben darauf hingewiesen, dass gar nicht eindeutig ist, was sich eigentlich differenziert und was das Ergebnis dieser Differenzierung ist. Der Begriff der Differenzierung vereinigt in sich zwei nicht zu trennende Dimensionen: etwas Gemeinsames, das Sich-Differenzierende, wie auch etwas Trennendes, die durch Differenzierung entstehenden „Teile“. Dabei ist jedoch weder eindeutig, wie das Sich-Differenzierende zu bestimmen ist, noch wie die differenzierten Teile qualitativ ihren zentralen Merkmalen nach, aber auch quantitativ der Anzahl nach bestimmt werden sollen. Bedauerlicherweise erhält man in der oben angeführten Literatur zu dieser Frage kaum weiterführende Antworten. Ganz im Gegenteil: In der überwiegenden Anzahl der Publikationen wird diese ins Zentrum des Differenzierungsbegriffs zielende Frage dadurch zum Verschwinden gebracht, dass das Konzept der sozialen Differenzierung synonym mit dem Konzept der funktionalen Differenzierung, wie es hauptsächlich von Niklas Luhmann entwickelt wurde,

verwendet wird. Die vermeintliche funktionale Differenzierung des Gesellschafts-systems wird als *factum brutum* eingeführt und dann bei fast allen Autoren zum unhinterfragten Ausgangspunkt ihrer weiteren Argumentation.

Die einzige Ausnahme von dieser Gleichsetzung des Begriffs der sozialen Differenzierung und der funktionalen Differenzierung stellt der von Eva Bonn, Christian Knöppler und Miguel Souza herausgegebene Sammelband *„Was machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen“* dar, der aus einer Arbeitstagung 2011 am „Forschungszentrum Sozial- und Kulturwissenschaften in Mainz“ hervorging. Wenngleich in den Beiträgen des Bandes nicht der Begriff der sozialen Differenzierung im Sinne eines makrosoziologischen Struktur- und Prozessbegriffs Verwendung findet, so wird von den Autoren doch mit dem Begriff des Markers die Materialität soziokultureller Differenzierungsprozesse ins Zentrum gerückt. Und dies wird – ganz im Gegenteil zu den anderen hier besprochenen Publikationen – auch empirisch befochten. Dabei sind nicht nur die Autoren bezüglich ihrer disziplinären Herkunft, sondern auch die Beiträge hinsichtlich ihrer Analysegegenstände und Herangehensweisen äußerst heterogen: Interaktionen am Boxring (Meyer), Aussprachevarianten des Diskurspartikels ‚Alter‘ unter Schülern (Souza), der Gebrauch metapragmatischer Marker bei belgisch-marokkanischen Politaktivisten und Intellektuellen (Zienkowski), Gespräche rund um eine französisch-deutsche Museumsausstellung (Porsché), Fernsehdokumentationen über den „Kannibalen von Rotenburg“ (Bender / Beetz), die Grenzziehung von Mensch und Nichtmensch in Horrorfilmen (Knöpplers), Markierungsprozesse im Kategorienfeld Alter anhand des Films *Happy-Go-Lucky* (Wohlmann), die Inszenierung von weiblichem und männlichem Haar im afrikanischen Film (Killian und Schmitt), Lehramtsstudierende mit und ohne Migrationshintergrund (Schlickum) und der rechtsstaatliche Umgang mit Markern angesichts des Prinzips der Chancengleichheit (Unger). Bei aller Unterschiedlichkeit der Gegenstände ist den verschiedenen Beiträgen gemeinsam, dass sie mithilfe des Konzepts des Markers der soziokulturellen Produktion und Reproduktion sozialer Ordnung in unserem Alltag nachgehen. Marker sind wahrnehmbare, materielle Zeichen, mit denen Differenzen als Differenzen markiert werden, die Unterschiede zwischen Einzelnen, Gruppen, Dingen, Ideen schaffen, die Welt in Kategorien unterteilen und so eine Ordnung der Dinge generieren. Wenngleich alle Studien Marker wie zum Beispiel die Kleidung, die Frisur, das Sprechverhalten, die Hautfarbe oder auch körperliche Anomalien erstens auf der Mikroebene von Akteuren und Situationen untersuchen und dies zweitens hinsichtlich ihrer differenzierenden Funktion für „Menschensorten“ (Lindenhayn / Sties in Bonn et al.: 12), so scheint das Konzept doch anschlussfähig zu sein für handlungstheoretische Differenzierungstheorien auf einer makrosoziologischen Ebene. Denn hier ist der Aspekt, wie sich Akteure den Sinnzusammenhang anzeigen,

in den ihr Handeln ihrem subjektiv gemeinten Sinn nach gehört, noch sehr wenig beforscht. Eine Differenzierungstheorie gleich welcher Couleur arbeitet immer mit der Vorstellung von Grenzen und Grenzziehungen: seien dies nun sinnhafte Grenzen geltender Frames, Grenzen von Institutionen, Ordnungen, Feldern oder Sphären. Und damit ergibt sich fast zwangsläufig nicht nur das Problem der Bestimmung dieser Grenzen, sondern auch das Problem, wie sich Akteure diese Grenzen in ihrem Handeln anzeigen, wie sie diese produzieren und reproduzieren. Für diese differenzierungstheoretische Problematik könnte das Konzept der Marker aufschlussreiche und interessante Erkenntnisse bereithalten.

In allen anderen hier besprochenen Publikationen wird der Begriff der sozialen Differenzierung hingegen mit dem makrosoziologischen Begriff der funktionalen Differenzierung synonym verwendet. In der Dissertation *Kapitalismus und funktionale Differenzierung. Eine kritische Rekonstruktion* setzt sich João Paulo Bachur anhand der Kapitalismusanalysen Karl Marx' kritisch mit der Theorie funktionaler Differenzierung Niklas Luhmanns auseinander. Dabei wird jedoch die Konzeption von Differenzierung als funktionale Ausdifferenzierung eines Gesellschaftssystems vorbehaltlos akzeptiert und zum Ausgangspunkt seiner Rekonstruktion. Roberto Dutra Torres setzt in seiner Dissertation *Funktionale Differenzierung, soziale Ungleichheit und Exklusion* ebenfalls das Konzept der sozialen Differenzierung mit dem der funktionalen Differenzierung gleich und fragt von diesem Punkt aus nach Integrationsmöglichkeiten des Phänomens der Ungleichheit in eine Theorie der funktionalen Differenzierung. Und auch Pablo Holmes wählt in seiner Dissertation *Verfassungsevolution in der Weltgesellschaft. Differenzierungsprobleme des Rechts und der Politik im Zeitalter der Global Governance* als Ausgangspunkt seiner Überlegung die funktional differenzierte Weltgesellschaft, ohne diese Diagnose kritisch zu hinterfragen. Ganz ähnlich verhält es sich mit denjenigen Aufsätzen in dem von Albert Scherr herausgegebenen Sammelband *Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Perspektiven in Anschluss an Niklas Luhmann*, die sich mit dem kritischen Potenzial der Luhmannschen Differenzierungstheorie beschäftigen.¹

Diese Gleichsetzung der Konzepte der sozialen Differenzierung und der funktionalen Differenzierung bedeutet freilich nicht, dass die oben genannten Autoren nicht auch einen Korrektur- oder Erweiterungsbedarf der Theorie funktionaler Differenzierung sehen. Sie sehen ihn nur nicht hinsichtlich der grundlegenden Beschreibung des Differenzierungsprozesses als einem Prozess der Ausdifferen-

¹ Daneben enthält dieser Sammelband eine Reihe von Aufsätzen, die das kritische Potenzial der Systemtheorie Luhmanns im Allgemeinen sowie einige spezifische Aspekte der Theorie beleuchten. Diese Aufsätze sind jedoch nicht Gegenstand der hier vorliegenden Rezeption zum Thema ‚Soziale Differenzierung‘.

zierung eines übergeordneten Gesellschaftssystems, das sich differenziert und im Hinblick auf das die Funktionen der einzelnen Teilsysteme verglichen werden können – und sie sehen damit auch nicht die Probleme, die eine solche Konzeption von Differenzierung mit sich führt (vgl. Schwinn, 2001).

Interessanterweise glauben aber einige der oben genannten Autoren einen Korrekturbedarf der Theorie funktionaler Differenzierung hinsichtlich ihrer vermeintlichen Anormativität und ihrer unkritischen, affirmativen Grundhaltung erkennen zu können. Pablo Holmes versucht für die These zu argumentieren, dass nur eine demokratische Begründung der globalen Rechtsordnung Aussichten bietet, die durch die funktionale Differenzierung induzierten Probleme der modernen, funktional differenzierten Weltgesellschaft zu bearbeiten und zu lösen. Nur in der demokratischen Transformation der Weltgesellschaft sieht er die Möglichkeit, die evolutionären Errungenschaften funktionaler Differenzierung zu bewahren. Daher plädiert er für eine Integration eines normativen Demokratiebegriffs in die systemtheoretische Differenzierungstheorie. Bachur versucht das kritische Potenzial der Theorie funktionaler Differenzierung freizulegen, indem er diese anhand der Marxschen Kapitalismuskritik interpretiert. In der von ihm versuchten dialektischen Lesart des Theorems funktionaler Differenzierung (Bachur: 132) zeige sich dann, dass die funktionale Differenzierung aus sich heraus ihren eigenen Widerspruch produziere; sie folge einer „selbstwidersprüchlichen Logik“ (Bachur: 144). Dieser offenbare sich in den durch die funktionale Differenzierung selbst produzierten nicht-funktionalen bzw. dysfunktionalen Differenzierungsmustern der Stratifikation, der Regionalisierung und der Segmentierung. Funktionale Differenzierung begünstige demnach das „Wiederauftreten vorfunktionaler Modi sozialer Differenzierung in der funktionalen Gesellschaft“ selbst (Bachur: 159). Die Kombination dieser verschiedenen Differenzierungsmuster führe zu einer „Akkumulation von Kommunikationschancen in der funktional differenzierten Gesellschaft, welche die Gesellschaft als eine multidimensionale Ungleichheitstextur wiederherstellt“ (Bachur: 160). Die moderne Gesellschaft stelle sich demnach als ein „fraktales Kaleidoskop sozialer Ungleichheit“ dar, dessen Ursprung nicht mehr – wie in der Marxschen Kapitalismuskritik noch versucht wurde – unikausal zu erklären sei (Bachur: 160). Auch die Beiträge von Albert Scherr, Armin Nassehi und Uwe Schimank rücken das kritische Potenzial der Differenzierungstheorie in den Mittelpunkt ihrer Aufsätze. In seinem Beitrag plädiert Scherr für eine links-luhmannianische Perspektive. Er verortet das kritische Potenzial der Luhmannschen Differenzierungstheorie gegenüber den Varianten der neomarxistischen Kapitalismuskritik und ihrer exklusiven Fokussierung auf die kapitalistische Ökonomie in der mit ihr möglichen, erweiterten Betrachtung aller Funktionssysteme als potenziell problemerzeugend. Hier endet dann aber auch schon das kritische Potenzial der systemtheoretischen Theorie

funktionaler Differenzierung. Denn deren kritische Leistungsfähigkeit bestehe nicht in der Begründung und Rechtfertigung normativer Maßstäbe der Kritik, sondern in der Bereitstellung von hinreichend komplexen und differenzierten Analysen der Bedingungen, auf die mögliche Veränderungsabsichten treffen. Insofern konstatiert Scherr der Systemtheorie einen kritischen Realitätssinn, nicht aber einen gesellschaftsverändernden Möglichkeitssinn (Scherr: 33). Zu einer ganz ähnlichen Einschätzung des kritischen Potenzials kommt auch Nassehi in seinem Beitrag, in dessen Zentrum – ähnlich wie in der Dissertation Bachurs – die Parallelitäten der Marxschen Analyse der modernen kapitalistischen Wirtschaft und der Luhmannschen Analysen der modernen Gesellschaft mit Hilfe der systemtheoretischen Differenzierungstheorie stehen. Denn, so Nassehi, die Beschreibung, die Marx noch exklusiv für den modernen Kapitalismus reservierte, erweitere Luhmann auch auf andere Funktionssysteme der Gesellschaft. Luhmann verwende das Marxsche Modell der inneren Dynamik des Ökonomischen geradezu als „Blaupause“ zur Beschreibung und Analyse der anderen Funktionssysteme (Nassehi in Scherr: 75). Alle Funktionssysteme, und hierin sieht Nassehi dann das kritische Potenzial der Luhmannschen Theorie funktionaler Differenzierung, nicht nur die Wirtschaft, besäßen die Eigenschaft, ohne interne Stopppregeln ausschließlich ihre je eigenen Erfolgsbedingungen zu verfolgen. Die Funktionssysteme seien so zu Optionssteigerungen in der Lage, die ihrerseits zu krisenhaften Entwicklungen und Fehlanpassungen der Funktionssysteme führten. Angesichts der von Luhmann immer wieder geäußerten Kritik an den Projekten einer kritischen Gesellschaftstheorie – man denke nur an das Bild der „erloschenen Vulkane des Marxismus“ im Vorwort zu seinen Sozialen Systemen (Luhmann, 1984: 13) oder an seine kritischen Auseinandersetzung mit Habermas und der Frankfurter Schule –, wirken die Versuche, mit eben diesen Autoren der systemtheoretischen Differenzierungstheorie ein kritisches Potenzial zu implantieren, befremdlich. Moeller bringt dieses Gefühl in seinem Aufsatz in ebendiesem Sammelband auf den Begriff. In seinem Beitrag rückt er die Gemeinsamkeiten, aber vor allem die Unterschiede des Hegelschen und des Luhmannschen Philosophie- und Wissenschaftsverständnisses ins Zentrum seiner Überlegungen. Der für ihn zentrale Unterschied ist der, dass Hegel noch an die Möglichkeit eines Systems der Notwendigkeit glaubte, wohingegen Luhmann eine Theorie der Kontingenz entwickelt, die der Philosophie wie auch der Wissenschaft und damit auch der Soziologie die Möglichkeit abspricht, eine allgemein verbindliche Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft zu geben. Wenn unter diesen Bedingungen der Soziologie noch ein kritisches Potenzial zukomme, dann eben nur jenes, die paradoxe Einsicht in die Unmöglichkeit einer vollständigen Selbstaufklärung zu vermitteln. Die Systemtheorie Luhmanns könne dann nur noch wahre Aussagen darüber machen, warum gesamtgesellschaftlich gültige Wahrheit unter den ge-

genwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen eben nicht kommuniziert werden kann. Das kritische Potenzial einer solchen Theorie der Kontingenz reduziere sich damit aber auf die Möglichkeit, die eigenen kontingenten Grundlagen zu explizieren. Einen anderen und vermeintlich aussichtsreicheren Weg, das kritische Potenzial der Differenzierungstheorie zu heben, schlägt Schimank in seinem Beitrag ein: Er legt seinen Ausführungen eine handlungstheoretisch begründete Differenzierungstheorie zugrunde. Damit kommt er zu einer interessanten Wendung im Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Kritik. Eine vollentfaltete funktionale Differenzierung der Moderne setze eine dauerhaft gesicherte Prosperität der Wirtschaft voraus, eben weil die Trägergruppen und deren teilsystemische Leistungsproduktion wirtschaftlichen Zwängen unterlägen. Weil es aber aufgrund der inhärenten Krisenanfälligkeit der Wirtschaft eine dauerhafte Prosperität nicht geben könne, käme auch die funktionale Differenzierung im Sinne der autonomen, eigenlogischen Leistungsproduktion in den Teilsystemen real nicht zur vollen Entfaltung. Nur in Phasen der wirtschaftlichen Prosperität könne sich der Ökonomisierungsdruck so weit lockern, dass sich die Leistungsproduktion der jeweiligen Trägergruppen prononciert eigenlogisch entfalten könne. Funktionale Differenzierung entpuppe sich so als „eine gesellschaftliche Utopie“ (Schimank in Scherr: 94), die einerseits eine kognitive und evaluative Leitidee der Trägergruppen bleibe und andererseits den Maßstab für eine soziologische Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse der Moderne abgebe. In dem aufschlussreichen Aufsatz gelingt es Schimank, Ansätze für die Entfaltung einer durchaus auch kritischen Differenzierungstheorie zu entwickeln, da er mit den Akteuren und Trägergruppen des Differenzierungsprozesses über Adressaten und Zurechnungspunkte für eben solch eine Kritik verfügt.

Der mangelhafte Empiriebezug stellt eine weitere offene Flanke vor allem des systemtheoretischen Differenzierungskonzeptes dar. Dies wird besonders augenscheinlich beim Vergleich mit der zweiten großen Soziologie, der Ungleichheitsforschung, die traditionell durch eine weitaus größere Nähe zur Empirie gekennzeichnet ist. Der Begriff der sozialen Differenzierung war von Beginn an – und ist es heute immer noch – nicht nur ein Strukturbegriff zur Beschreibung moderner Gesellschaften, sondern zugleich auch ein Entwicklungsbegriff. Allerdings – und darauf hat bereits Tyrell 1978 hingewiesen – sei die innerhalb der Systemtheorie zur Erklärung dieser Entwicklung verwendete Evolutionstheorie historisch unterbestimmt (Tyrell, 1978: 182). Darüber hinaus sei vor allem der Dreischritt von segmentärer über stratifikatorische hin zu funktionaler Differenzierung zu ungenau, um diachron spezifische Entwicklungspfade und historische Varianzen von Differenzierungsverläufen zu erfassen. Aber auch zum synchronen Vergleich konkreter Differenzierungsmuster erscheine die Begriffstrias zu unspezifisch und deshalb sei es notwendig, nicht immer nur die drei Hauptphasen zu reproduzie-

ren, sondern das analytische Potenzial der Differenzierungstheorie dadurch zu entfalten, dass man Differenzierungsmuster und -verläufe historisch und typenbildend differenzierter anlege, sich also nicht nur mit dem Konzept der sozialen Differenzierung theoretisch zu beschäftigen und empirisches Material allenfalls in Form von Fallstudien und narrativer Verarbeitung historischer Evidenzen zu verwenden.

Bedauerlicherweise ändern die hier besprochenen Publikationen nur wenig an diesem Zustand des mangelnden Empiriebezugs und des historischen Forschungsdefizits des Differenzierungskonzeptes. Leider bleibt auch die analytische Verfeinerung des differenzierungstheoretischen Dreischrittes bloßes Desiderat. Bachur spricht zwar ganz explizit von einer „Lücke im geschichtlichen Erklärungsgehalt“ und einer historischen Vagheit und Unbestimmtheit der systemtheoretischen Differenzierungstheorie und verortet die Ursache dieses Defizits in der zugrundeliegenden Evolutionstheorie Luhmanns (Bachur: 84). Allerdings vermag er die konstatierte Lücke nicht zu schließen und die folgenden Erörterungen laufen lediglich auf die These einer historischen Reihung der Ausdifferenzierung verschiedener Teilsysteme hinaus. Bachur argumentiert für ein historisches (wie auch analytisch-logisches) Primat des Wirtschaftssystems: Die Ausdifferenzierung eines autopoietischen, kapitalistischen Wirtschaftssystems wird zur notwendigen, historischen Voraussetzung der Ausdifferenzierung weiterer autopoietischer Funktionssysteme und damit zur Prämisse der Etablierung des Differenzierungsmusters der funktionalen Differenzierung. Wenngleich die Ausdifferenzierung der Wirtschaft ihrerseits auf einer parallel verlaufenden Ausdifferenzierung von Politik und Recht angewiesen ist (Bachur: 125), so dient doch die selbstreferentielle Logik des Kapitals gleichsam als Blaupause zur Etablierung selbstreferentieller Logiken in den anderen Teilsystemen (Bachur: 131). Bedauerlicherweise verfolgt Bachur den interessanten Vorschlag einer institutionellen Interdependenz von Wirtschaft, Politik und Recht im Prozess der Ausdifferenzierung der Moderne in den folgenden Erörterungen nicht konsequent weiter (Bachur: 101ff.). Denn dem Autor geht es nicht um eine historisch-empirische Verfeinerung des Differenzierungskonzeptes, sondern vielmehr um die Hervorhebung der Bedeutung der ursprünglichen Akkumulation als Auslöser der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft. Wenngleich Holmes seinen Schwerpunkt auf die jeweilig vorherrschende semantische Ausgestaltung der Zeitbeobachtung legt, so reproduziert er letztlich auch nur den Dreischritt von segmentär, über stratifikatorisch zu funktional differenzierten Gesellschaften (Holmes: 43ff.), ohne jedoch Zweifel an der analytischen Fruchtbarkeit und der empirischen Angemessenheit dieser Begriffstriade aufkommen zu lassen. Torres wählt in seinem interessanten und lehrreichen Kapitel zu Exklusion in Brasilien als Ausgangspunkt eine historische Analyse des Übergangs der brasilianischen

Gesellschaft zum Primat funktionaler Differenzierung in Brasilien. Diesen Übergang versucht er überraschenderweise nicht als eine nach internen Logiken sich vollziehende Umstellung vom Primat der Stratifikation auf das Primat der funktionalen Differenzierung zu rekonstruieren, sondern als eine historisch kontingent zu verstehende Ausbreitung moderner Institutionen – wie kapitalistischer Markt, bürokratischer Staat und Öffentlichkeit – in der Peripherie des Westens. An dieser Stelle hätte er durchaus Rückschlüsse auf die historische Angemessenheit einer systemtheoretischen Differenzierungstheorie für die Analyse der Ausbreitung moderner Differenzierungsstrukturen ziehen können. Bedauerlicherweise unterlässt Torres dies, da er den Übergang und die Evolution der funktional differenzierten Moderne in Brasilien lediglich in Hinblick auf die damit einhergehende gesellschaftliche Konstruktion des Exklusionsphänomens analysiert (Dutra Torres: 255).

Neben dem Konzept der Differenzierung existieren innerhalb der soziologischen Diskussion weitere Strukturprinzipien zur Beschreibung und Analyse moderner Gesellschaften. An erster Stelle steht hier das Konzept der sozialen Ungleichheit. Dabei ist es nach wie vor eine offene Frage, wie diese beiden Soziologien in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden sollen. In der Systemtheorie Luhmanns werden beide Soziologien in ein hierarchisches Verhältnis gebracht: Während für stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften Differenzierung und soziale Ungleichheit noch zusammenfallen, gilt dies für funktional differenzierte Gesellschaften nicht mehr. Hier hat die Form der funktionalen Differenzierung das Primat für die Struktur der Gesellschaft übernommen und soziale Ungleichheit wird als eine sekundäre, abhängige oder auch akzidentielle Strukturdimension moderner Gesellschaften verhandelt, der kein Ordnungswert mehr zukommt. Diese Konzeptualisierung des Verhältnisses beider Soziologien – garniert mit der zusätzlichen Annahme Luhmanns, dass die Vollinklusion der Person in die Funktionssysteme der funktional differenzierten Gesellschaft der moderne Normalfall sei – hat zu Recht Kritik auf sich gezogen und kann heute als gescheitert betrachtet werden. Seither stellt die Analyse des Verhältnisses und insbesondere der Wechselwirkungen zwischen sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit eine der zentralen Aufgaben der Differenzierungstheorie dar. Vor diesem Hintergrund positioniert sich die Dissertation Torres'. Ihm ist es ganz explizit darum zu tun, einen „Platz“ für die Phänomene der sozialen Ungleichheit und der Exklusion in einer systemtheoretischen Differenzierungstheorie im Anschluss an Luhmann zu finden (Dutra Torres: 21). Dutra arbeitet mit der Differenzierungstheorie in der Weise, dass er die Luhmannsche Konzeption einer triadischen Differenzierung sowie seine Diagnose einer funktional differenzierten Gesellschaft teilt. Von diesem Ausgangspunkt versucht er, den Geltungsbereich der Theorie funktionaler Differenzierung zu erweitern, indem er die Phänomene

der Exklusion und der sozialen Ungleichheit in Erstere zu integrieren versucht. Ganz explizit wird von ihm das Verhältnis von Differenzierung und Ungleichheit als ein hierarchisches konzipiert: Funktionaler Differenzierung komme das Primat zu, da sie überhaupt erst die strukturellen wie semantischen Bedingungen schaffe, auf deren Boden eine Thematisierung von Ungleichheit als einem sozialen Problem – und nicht als eine Ordnungsgarantie wie im Fall stratifikatorischer Differenzierung – möglich werde. Die Verbindung der beiden Soziologien glaubt Torres über den Organisationsbegriff herstellen zu können. Die Inklusion in Funktionssysteme sei von der Mitgliedschaft in Organisationen abhängig und da Organisationen den Ort der strukturellen Kopplung von Funktionssystemen darstellen, könne die Mitgliedschaft in bestimmten Organisationen Inklusionen, aber vor allem die Nicht-Mitgliedschaft Exklusionen kumulieren. Die Kumulation von Exklusionen stelle dabei einen Teufelskreis dar, der dazu neige, die Reduktion menschlicher Individuen auf ihre körperliche Existenz auf alle Ebenen der Systembildung auszuweiten. Auf der Ebene der Teilsysteme stelle sich die Exklusion als scharfe Grenzziehung zwischen relevanten Personen, die als Publikum inkludiert sind und irrelevanten, exkludierten Körpern dar. Auf der Ebene der Organisation setze sich dies als Möglichkeit der Mitgliedschaft für Personen und der Unmöglichkeit der Mitgliedschaft für Körper fort und auch auf der Interaktionsebene finde sich diese Differenz in der Unterscheidung von anwesenden Personen und als nicht anwesend behandelbaren Körpern wieder. Exklusion neige fast zwangsläufig dazu, auf allen drei Ebenen der Systembildung zu kumulieren. Das zeige der Fall Brasiliens: die Kumulation führe demnach zu Individuen, die nicht dem inkludierten Publikum der jeweiligen Funktionssysteme angehören, die keine Mitglieder von Organisationen sind und werden können und die in alltäglichen Interaktionen nicht als ansprechbare Personen wahrgenommen werden. Für die Reproduktion und Evolution der funktional differenzierten Gesellschaft bedeute diese massenhafte Exklusion, wie sie in Brasilien stattfinde, eine Reduktion von Komplexität auf der Sozialdimension und eine Einschränkung des Überschusses an operativen Möglichkeiten. Damit aber komme der Exklusion eine sehr ambivalente Ordnungsleistung für moderne Gesellschaften zu. Diese Zwangsläufigkeit der Kumulation von Exklusionen und die von Torres behauptete Notwendigkeit und Irreversibilität einer „notwendigen Interdependenz zwischen Nachteilen“ im Exklusionsbereich – der „Teufelskreis“ von Exklusionen, der sich so beeindruckend im Phänomen der Favelas in Brasilien zeige –, kann man jedoch hinsichtlich ihrer Zwangsläufigkeit und Notwendigkeit bezweifeln (Dutra Torres: 332). So spricht Torres zum Beispiel davon, dass „aus dauerhafter Arbeitslosigkeit [...] fast zwangsläufig die Auflösung von Intimbeziehungen“ resultiere (Dutra Torres: 332). Wenngleich der Zusammenhang eine hohe Plausibilität hat, stellt er sich doch aus der Perspektive einer handlungstheoretischen Differenzie-

rungstheorie differenzierter und nicht mit derselben Zwangsläufigkeit dar. Denn für diesen Zusammenhang ist entscheidend, welchen Sinn das Subjekt, das dauerhaft vom Funktionssystem Wirtschaft als Arbeitnehmer – denn als Konsument bleibt es zumindest im Fall des Wohlfahrtsstaates weiterhin in der Publikumsrolle inkludiert – ausgeschlossen ist, diesem Ausschluss gibt. In Abhängigkeit davon können ganz unterschiedliche Verhaltensweisen für die familiäre Sphäre folgen: So kann ein solcher Ausschluss durchaus auch zum Ergebnis haben, dass familiäre Beziehungen gefestigt und verstärkt werden, da sie als Zufluchtsort vor den „Unwägbarkeiten der Welt da draußen“ als ein privates Glück, „das einem niemand mehr nehmen kann“, sinnhaft aufgeladen und überhöht werden und in der Konsequenz eine Festigung von Intimbeziehungen zeitigen können. An diesem Beispiel kann man erkennen, dass eine systemtheoretische Differenzierungstheorie hier mit zu einfachen Annahmen über die Mikroebene arbeitet. Gerade weil sie Akteure und ihre Fähigkeit, sinnhaft zur Welt Stellung zu nehmen, nicht berücksichtigt, verliert sie an analytischer Tiefenschärfe und neigt dazu, empirische Variationen auszublenden. Nichtsdestotrotz gelingt es Torres auf anspruchsvolle Weise, im Rahmen einer systemtheoretischen Sprache den Phänomenen der sozialen Ungleichheit und der Exklusion einen systematischen Platz innerhalb einer systemtheoretischen Gesellschaftstheorie zuzuweisen.

Die hier besprochene Literatur zum Themengebiet der sozialen Differenzierung arbeitet weder *über* die Differenzierungstheorie noch arbeitet sie *mit* dieser. Am ehesten versucht noch Bachur in seiner kritischen Rekonstruktion der Theorie funktionaler Differenzierung *über* dieses Theoriestück zu arbeiten. Seine theoretischen Anstrengungen hängen jedoch in der Luft, denn bis auf die Tatsache, dass er kampfeslustig „mit Luhmann einen Boxkampf“ führen will, erfährt der Leser nichts darüber, aus welchem Anlass er den Boxkampf führt, noch aus welcher Absicht er in den Ring steigt (Bachur: 163). Er lässt den Leser im Dunkeln darüber, zu welchem Zweck er eine dialektische Lesart der Systemtheorie anfertigt, welche Ziele er damit verfolgt und welche grundlagentheoretischen Probleme er damit lösen kann. Torres und Holmes sowie die Beiträge im Sammelband von Scherr, insofern sie sich überhaupt mit der Differenzierungstheorie befassen, verbinden mit ihren Überlegungen keine grundlagentheoretischen Fragen, die auf den Kern des Konzeptes der Differenzierung zielen. Vielmehr akzeptieren sie die differenzierungstheoretische Beschreibung der modernen Gesellschaft, wie sie die Systemtheorie Niklas Luhmanns anfertigt, weitestgehend vorbehaltlos und sind darüber hinaus blind für alternative Differenzierungskonzepte und die Problematiken, die diese an der Theorie funktionaler Differenzierung zutage gefördert haben. Gerade bei der Lektüre der Dissertation Holmes', aber auch bei den anderen genannten Autoren kann man sich zuweilen des Eindrucks nicht erweh-

ren, dass das Spielen auf der Begriffsklaviatur der Systemtheorie selbstzweckhaften Charakter annimmt. In den Publikationen wird aber auch nicht *mit* der Differenzierungstheorie gearbeitet. Keiner der Autoren unternimmt den ernsthaften Versuch, die Differenzierungstheorie durch Konfrontation mit der empirischen Wirklichkeit zu belasten und dadurch ihre Konzepte und Annahmen zu spezifizieren oder gegebenenfalls zu revidieren. Am ehesten ist hier noch der Versuch Torres zu nennen, dem Phänomen der Exklusion im Zusammenhang mit funktionaler Differenzierung am Fall Brasiliens nachzugehen. Vielmehr sind die Arbeiten durch den Versuch eines *und* gekennzeichnet: Funktionale Differenzierung *und* Kapitalismus (Bachur), funktionale Differenzierung *und* Demokratie (Holmes), funktionale Differenzierung *und* Kritik (Scherr, Nassehi), funktionale Differenzierung *und* soziale Ungleichheit (Torres), funktionale Differenzierung *und* Exklusion (Torres). Natürlich haben all diese *funktionale Differenzierung und ...* ihre wissenschaftliche Berechtigung und sie werden ihre Leserschaft finden – gerade für den ambitionierten Versuch Torres', das Verhältnis von Ungleichheitstheorie und Differenzierungstheorie systemtheoretisch neu zu überdenken, ist das auch mehr als wünschenswert. Für den am Konzept der sozialen Differenzierung interessierten Leser bieten die hier besprochenen Publikationen jedoch wenig Neues, Überraschendes oder Innovatives.

Literatur

- Luhmann, N. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*; Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1984.
- Schimank, U. *Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1*; Springer VS: Wiesbaden, 2005.
- Schwinn, T. *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*; Velbrück: Weilerswist, 2001.
- Schwinn, T.; Kroneberg, C.; Greve, J., Hrsg. *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*; Springer VS: Wiesbaden, 2011.
- Tyrell, H. Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie* **1978**, 7, 175–193.